text praxis

Digitales Journal für Philologie

Autor

Benjamin Thober (Tübingen)

Titel

›Denkerschaft‹ auf textexterner Ebene: KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur lesen

Erschienen in

Textpraxis. Digitales Journal für Philologie #24 (1.2026) / www.textpraxis.net

URL: https://www.textpraxis.net/benjamin-thober-denkerschaft-auf-textexterner-ebene
URN: urn:nbn:de:hbz:6-87878527578
DOI: 10.17879/87878527128

URN und DOI serve the long-term searchability of the document.

Empfohlene Zitierweise

Benjamin Thober: »›Denkerschaft‹ auf textexterner Ebene: KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur lesen«. In: *Textpraxis* 24 (1.2026). URL: https://www.textpraxis.net/benjamin-thober-denkerschaft-auf-textexterner-ebene, DOI: 10.17879/87878527128

Impressum

Textpraxis. Digitales Journal für Philologie
ISSN 2191-8236

Universität Münster
Graduate School Practices of Literature
Germanistisches Institut
Schlossplatz 34
48143 Münster

Redaktion dieser Ausgabe:
Nursan Celik, Mareike Hülsbusch, Felix Jueterbock, Y. Su Kolsal, Estelle Krewiss

textpraxis@uni-muenster.de

(cc) BY Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Internat. Lizenz.

text praxis

Digital Journal for Philology

Author

Benjamin Thober (Tübingen)

Title

›Denkerschaft‹ auf textexterner Ebene: KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur lesen

Published in

Textpraxis. Digital Journal for Philology #24 (1.2026) / www.textpraxis.net/en

URL: https://www.textpraxis.net/en/benjamin-thober-denkerschaft-auf-textexterner-ebene
URN: urn:nbn:de:hbz:6-87878527578
DOI: 10.17879/87878527128
URN und DOI serve the long-term searchability of the document.

Recommended citation

Benjamin Thober: »›Denkerschaft‹ auf textexterner Ebene: KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur lesen«. In: *Textpraxis* #24 (1.2026). URL: https://www.textpraxis.net/en/benjamin-thober-denkerschaft-auf-textexterner-ebene, DOI: 10.17879/87878527128

Imprint

Textpraxis. Digital Journal for Philology
ISSN 2191-8236

Universität Münster
Graduate School Practices of Literature
Germanistisches Institut
Schlossplatz 34
48143 Münster
Germany

Editorial Board of this Issue:
Nursan Celik, Mareike Hülsbusch, Felix Jueterbock, Y. Su Kolsal, Estelle Krewiss

textpraxis@uni-muenster.de

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License.

BENJAMIN THOBER (TÜBINGEN)

›Denkerschaft‹ auf textexterner Ebene

KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur lesen

In ihrem Beitrag zum ›Lesen‹ literarischer Texte, die unter Zuhilfenahme von Programmiersprachen oder Sprachmodellen entstanden sind, skizziert Stephanie Catani (Sigle: SC)[1] die konzeptuelle Produktionspoetik solcher Werke, die auch in der Rezeption den »gesamte[n] Generierungsprozess« mitaufrufen, »das Konzept also, das den Weg von der Idee über das Projektdesign zum generierten Text umfasst« (SC 1, vgl. S. 8f.). Damit ordnet sie die entsprechende Literatur in den Horizont eines konzeptuellen Schreibens ein, das im Nachvollzug konzeptueller Kunstpraktiken seit den 1960er Jahren zumeist als Schreibpraxis definiert wird, in der eine »streng konzeptgeleitete[] Form der Textproduktion« vorherrscht.[2] Catani beobachtet, dass im computercodebasierten beziehungsweise KI-gestützten Schreiben »die Produktions- und Rezeptionsprozesse literarischer Texte ebenso nachdrücklich wie die damit verbundene[n] Konzepte von Autorschaft und Leser*innen« (SC 2) einem Wandel unterliegen. Eine ihrer zentralen Schlussfolgerungen lautet, dass Sprachmodelle die »autorintentionalen Strategien« (SC 11) von Schriftsteller*innen regelmäßig unterlaufen und ebendiese dadurch selbst zu Rezeptionsinstanzen werden, ja sogar zu einem neuartigen Rollenverständnis »als souveräne*[n] Leser*[innen]« (SC 12) finden müssen.

Meine Replik, deren Fokus ausschließlich auf den neueren, mit Sprachmodellen erzeugten Texten liegt, greift die von Catani aufgerufene, in der Tradition der Konzeptkunst liegende Perspektivierung des computergenerierten Schreibens auf. Dabei schlage ich vor, unter Rückgriff auf die noch vor dem aktuellen KI-Zeitalter entstandenen *Anmerkungen zu Konzeptualismen* von

---

[1] Stephanie Catani: »›The reader becomes the writer‹? Generative Literatur ›lesen‹«. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie*. Sonderausgabe 8 (1/2024) (im Folgenden zitiert als SC). DOI: 10.17879/86988445539.

[2] Annette Gilbert: *Im toten Winkel der Literatur. Grenzfälle literarischer Werkwerdung seit den 1950er Jahren*. Paderborn 2018, S. 81, vgl. auch 80f. Catani selbst weist auf die Genealogie, wenn nicht des konzeptuellen Schreibens, so doch der Konzeptkunst hin, vgl. SC, S. 1.

Robert Fitterman und Vanessa Place (Sigle: F/P) zwei Reflexionen anzuschließen.[3] Erstens lässt sich KI-generierte Literatur spezifisch als post-konzeptuelle Literatur lesen. Mit der Post-Vorsilbe wird nach Fitterman und Place die Idee der »völlig getreuen Ausführung einer anfänglichen Konzeption« (F/P 21) verabschiedet. Dieser Wandel passt zum aktuellen KI-generierten Schreiben. Anders als frühere Erscheinungsformen einer computercodebasierten Literatur interpretieren die auf Wahrscheinlichkeitsvorhersagen beruhenden Sprachmodelle die ursprünglich von Menschen formulierten Konzeptideen nämlich nicht strikt regelbasiert. Vielmehr operieren sie relativ frei. Das bedeutet auch, dass auf Rezeptionsseite ein reines Konzeptverständnis keinesfalls ausreichend ist, um die entsprechenden Texterzeugnisse umfassend zu würdigen.[4] Mit der begrifflichen Präzisierung, KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur zu verstehen, wird meines Erachtens das von Catani reflektierte »unkontrollierbare Moment« (SC 11)[5] des Schreibens mit Sprachmodellen noch stärker sichtbar, durch das menschliche Autorintentionen unterlaufen werden können (vgl. SC 11f.).

Zweitens rekurrieren Verfahren des konzeptuellen Schreibens regelmäßig »auf eine Art ›Denkerschaft‹«, die laut Fitterman und Place auf der textexternen Ebene angesiedelt ist (F/P 7). Eine solche ›Denkerschaft‹ ist nicht nur im Trainingsmaterial KI-generierter Literatur oder den menschlichen Prompts zu vermuten, sondern auch in den Verfahrenslogiken der Sprachmodelle selbst, eine Erkenntnis, die wiederum den Rezeptionsprozess beeinflusst. Auf der Basis dieser Beobachtung entwickle ich die Skizze eines Satellitenmodells der KI-generierten Literatur, das unterschiedliche textexterne ›Denkerschaften‹ in Schaubildern visualisiert. Catani erkennt im Horizont des Schreibens mit Sprachmodellen ein erweitertes »Textganze[s]« (SC 7) und versteht darunter eine umfassende Werkeinheit, die sich über den gesamten Prozess der Textproduktion vom Modelltraining bis hin zum Output erstreckt (vgl. SC 7f.). Das Satellitenmodell schlägt demgegenüber eine Dezentrierung vor. Es betont den tendenziell ephemeren Charakter der textexternen ›Denkerschaften‹ und reduziert damit zugleich die Erwartungen an eine genuine ›Lesbarkeit‹ der oft schwer nachvollziehbaren, maschinellen Textverarbeitungsschritte. Gerade deshalb bietet das Modell aus meiner Sicht aber auch einen Rahmen, innerhalb dessen Schreibende und Rezipierende von KI-generierter Literatur wenn nicht zu »souveräne[n] Leser*in[nen]« (SC 12), dann doch zu »hermeneutischen Instanzen« (SC 11) mit einem beachtlichen »Kontrollgewinn« (ebd.) werden können. Keiner der textexternen Satelliten übt nämlich eine vollständige Kontrolle über den Output des Sprachmodells aus, wodurch ein größerer interpretativer Spielraum verbleibt.

---

[3] Robert Fitterman u. Vanessa Place: *Covertext. Anmerkungen zu Konzeptualismen*. Aus dem Amerikanischen von Swantje Lichtenstein. Mit einem Nachwort von Patrick Greaney. Berlin 2013 (im Folgenden zitiert als F/P).

[4] Ohne Bezugnahme auf die Terminologie des Post-Konzeptuellen formuliert Hannes Bajohr im Nachwort seines KI-generierten Romans *(Berlin, Miami)* ein ähnliches Argument, vgl. Hannes Bajohr: *(Berlin, Miami)*. Berlin 2023 (im Folgenden zitiert als BM), S. 261. Genauer werde ich dieses Argument in Abschnitt 1 nachvollziehen.

[5] Bei dieser Formulierung bezieht sich Catani auf Überlegungen der Schriftstellerin Jennifer Becker, vgl. SC 11.

Um das Modell zu überprüfen, untersuche ich im dritten Schritt exemplarisch drei KI-generierte Werke, nämlich den 2020 erschienenen Lyrikband *Monika Rinck. Poetisch Denken 1* des Autorenduos 0x0a (Sigle: P1);[6] den bereits von Catani diskutierten Roman *(Berlin, Miami)* von Hannes Bajohr aus dem Jahre 2023 (Sigle: BM);[7] sowie schließlich die von einer Gruppe um die Journalistin Marie Kilg erfundene Kolumne *Intelligenzbestie* der Tageszeitung *taz*, die in den Jahren 2022 bis 2024 veröffentlicht wurde.[8]

1. KI-generierte Literatur als post-konzeptuelle Literatur

Bei ihren Überlegungen zum Lesen computergenerierter Literatur geht Stephanie Catani von einer Sentenz des Künstlers Ross Goodwin aus, wonach bei der entsprechenden Textproduktion die Lesenden mehr noch als die Schreibenden eine entscheidende Sinnstiftungsfunktion übernehmen: »[T]he reader *becomes* the writer«.[9] In dieser Position, die Goodwin vor dem Hintergrund der aktuellen Emergenz eines KI-gestützten Schreibens formuliert,[10] erkennt Catani die Aktualisierung einer rezeptionsästhetischen Genealogie, deren Ursprünge sie bis zu den vom *Oulipo*[11] inspirierten Schriften des Literaten Italo Calvino in den 1960er Jahren zurückverfolgt. Darin werde die Hoffnung auf eine maschinelle Autorschaft als potenzielle »Aufwertung der Leser*innen-Instanz« (SC 4) zelebriert. Gegenwärtige Beispiele erblickt die Literaturwissenschaftlerin nicht nur in Goodwins eigenem Roman *1 the road* (2018), sondern auch in Mario Klingemanns Textkunstwerk *Appropriate Response* (2020) oder Hannes Bajohrs Roman *(Berlin, Miami)* (2023) (vgl. SC 2–7). Eine entscheidende Einsicht, die Catani am Beispiel des letztgenannten Romans formuliert, besteht darin, dass KI-generierte Texte aus sich selbst heraus keinen kohärenten Sinn ergeben können und daher in besonderem Maße auf externe Bedeutungszuschreibungen angewiesen bleiben: »Sinn erhalten die generierten Sätze, indem sie kontextualisiert, d.h. in Bezug zum Leben und zu den Erwartungen der jeweils Betrachtenden gesetzt werden« (SC 6).

Werden KI-generierte Texte als das Resultat einer konzeptuellen Form der Literaturproduktion begriffen, mag zunächst erstaunen, dass ausgerechnet dem Rezeptionsprozess eine derart bedeutende Funktion zugestanden werden soll. Zumeist gilt in der Konzeptliteratur nämlich nicht einmal die

---

[6] 0x0a (Hg.): *Monika Rinck. Poetisch Denken. Band 1*. Berlin 2020 (im Folgenden zitiert als P1).

[7] Bajohr: *BM* (Anm. 4).

[8] Vgl. Marie Kilg et al.: »Kolumne einer künstlichen Intelligenz. Wie schreibt eine Robo-Autor*in?«. In: *taz.de* vom 26.11.2022, https://taz.de/Kolumne-einer-kuenstlichen-Intelligenz/!5898282/.

[9] Ross Goodwin: »Adventures in Narrated Reality, Part II. Ongoing experiments in writing & machine intelligence«, *Medium.com*, 9. Juni 2016, https://medium.com/artists-and-machine-intelligence/adventures-in-narrated-reality-part-ii-dc585af054cb. Vgl. SC 2–7.

[10] Vgl. Goodwin: Adventures; vgl. SC 5.

[11] In der Literatur des Oulipo wird »postmoderne Kombinationslust […] mit mathematischer Regeltreue« verbunden (Jan Röhnert: »Oulipo«. In: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 2007, S. 562f., hier: S. 562).

konkrete Textgestalt als der eigentliche Maßstab eines Werkes – in zentraler Position steht vielmehr die konzeptuelle Grundidee, die den Text präfiguriert.[12] Passend dazu lässt sich mit Hannes Bajohr für die maschinengeschriebene Literatur des digitalen Zeitalters vor dem KI-Boom ein relativ klares Abbildungsverhältnis zwischen Programmcode und Textgestalt nachzeichnen, das weitgehend dem Abbildungsverhältnis von Konzept und Textgestalt in der konzeptuellen Literatur entspricht: »Code : Output = Konzept : Werk. Zu lesen als: ›Der Code verhält sich zum Output wie das Konzept zum Werk.‹«[13] In späteren Überlegungen hat Bajohr jedoch eine Unterscheidung in den Diskurs eingeführt, die den so umrissenen Typus einer auf klaren Programmanweisungen beruhenden Maschinenliteratur historisiert und dem sogenannten *sequentiellen* Paradigma der digitalen Literatur zuordnet. KI-generierte Literatur gehorche dagegen einem *konnektionistischen* Paradigma.[14] Der früher dominante Programmcode folge einer unbestechlichen Logik, der aus einem »identische[n] Anfangszustand immer einen identischen Endzustand« produziere, während Sprachmodelle und andere neuronale Netze statistische Operationen in Gang setzten, deren Resultate stets »unscharf« seien.[15] Das Konzept, das in der sequentiell-maschinengeschriebenen Literatur typischerweise im Code verortet war, wandert in der KI-generierten Literatur nicht immer ausschließlich, aber doch oftmals in den Prompt, mit dem *Oxford English Dictionary* verstanden als »an instruction (typically written in natural language) given to an artificial intelligence program [...], which determines or influences the content it generates«.[16] Im Vergleich zwischen sequentiellem und konnektionistischem Paradigma ließe sich daher in Fortschreibung der Überlegungen Bajohrs formulieren: Code : Output ≠ Prompt : Output. Das Verhältnis zwischen Code und Output entspricht nicht dem Verhältnis zwischen Prompt und Output, zumindest nicht gänzlich, bedenkt man die Unschärfen, die durch die statistischen Prozesse innerhalb eines Sprachmodells bei der Textgenerierung verursacht werden.

Mit dieser Unschärfe, so meine These, bewegt sich die KI-generierte Literatur deutlich in den Bereich einer post-konzeptuell konnotierten Literatur, die dem eigentlichen Schreibprozess nach Robert Fitterman und Vanessa Place eine größere Autonomie gegenüber den ursprünglichen Konzeptideen einräumt, denn postkonzeptuelle Praktiken korrespondieren mit »einer stärker intervenierenden Bearbeitung von appropriiertem Rohmaterial« (F/P 21). Diese interventionistische Qualität ist im Kontext jener Literatur, die unter Zuhilfenahme von künstlichen Intelligenzen entsteht, wesentlich den Maschinen selbst zuzuschreiben, deren statistische Zufallseffekte sich einem ordnenden Zugriff oftmals entziehen. Gerade deshalb werden, wie Stephanie Catani skizziert, in der KI-generierten Literatur die Schreibenden oftmals

[12] Vgl. etwa Gilbert: *Im toten Winkel* [Anm. 2], S. 81.

[13] Hannes Bajohr: »Das Reskilling der Literatur. Einleitung zu Code und Konzept«. In: Ders. (Hg.) *Code und Konzept. Literatur und das Digitale*. Berlin 2016, S. 7–21, hier S. 12.

[14] Hannes Bajohr: »Algorithmische Einfühlung. Für eine Kritik ästhetischer KI«. In: Ders. (Hg.): *Schreibenlassen. Texte zur Literatur im Digitalen*. Berlin 2022. S. 131–171, hier S. 140–164.

[15] Ebd., S. 156.

[16] Art. »prompt (n.2), sense 2.d«. In: *Oxford English Dictionary*, Dezember 2025, DOI: 10.1093/OED/1206861281.

selbst zu Leser*innen der von ihnen bei den Sprachmodellen in Auftrag gegebenen Texte, eine Erfahrung, die nicht rein positiv besetzt sei, sondern bisweilen auch zu Frustration führen könne, vor allem wenn Autorintentionen und Maschinenlogiken divergieren (vgl. SC 9–12). Diese Einsicht verdichtet Catani durch eine leichte Abwandlung der oben zitierten Sentenz von Ross Goodwin in der Formel: »The writer *is* the reader« (SC 9). Schreibende werden durch den hier beschriebenen Rollenwechsel jedoch nicht zur Passivität verpflichtet. Vielmehr wendet sich der Leseprozess potenziell ins Produktive, denn den menschlichen Autor*innen verbleibe als »ersten Leser[*]in[nen]« (SC 10) die Aufgabe, den maschinengenerierten Text zu sichten und zu selektieren (vgl. SC 10–12). Und während die neuronalen Netze selbst kein Vermögen besäßen, das von ihnen verfasste, literarische Textmaterial tatsächlich zu verstehen, beobachtet die Literaturwissenschaftlerin einen »Kontrollgewinn […] auf der Ebene der Rezeption« (SC 11), in deren Horizont sowohl die vormalig Schreibenden als auch andere Lesende zu »hermeneutischen Instanzen« (SC 11) werden.

Die so skizzierte Lektürepraxis steht allerdings in einem potenziellen Spannungsverhältnis zur konzeptuellen Dimension computergenerierter Literatur, wie Catani ebenfalls bemerkt, denn die Lesenden werden »allenfalls beim generierten, als literarisch markierten Text zur souveränen Deutungsinstanz«, während auf der Ebene des Quelltexts nurmehr Expert*innen, die Programmiersprachen lesen können, zu einer qualifizierten Lektüre befähigt seien (SC 8). Diese Problematik verstärkt sich bei der KI-generierten Literatur nicht nur dadurch, dass auch andere potenziell konzeptuelle Texte wie Trainingsmaterialien oder Prompts kaum sichtbar werden (vgl. SC 8f.), sondern weil die Bedeutung des Quelltexts in den Hintergrund rückt. Die entscheidenden Prozesse laufen nun in den BlackBox-Strukturen der neuronalen Netze ab, aus deren mathematischer Formgebung selbst Leser*innen mit informationstechnologischer Expertise weitgehend ausgeschlossen bleiben.[17] Schon mit Blick auf die generative Literatur im sequentiellen Paradigma formuliert Hannes Bajohr die Prämisse, dass ein reines Konzeptverständnis nicht ausreiche, sondern auch der generierte Text gelesen werden müsse, um den Sinn eines Werks zu erfassen (vgl. BM 241). Das statistische Zufallsprinzip der Sprachmodelle, so beobachtet Bajohr schließlich am Beispiel seines KI-generierten Romans *(Berlin, Miami)*, verstärkt diese Notwendigkeit noch einmal erheblich, macht es die Textgestalt doch weniger vorhersehbar (vgl. BM 261). Diese Einsicht bündelt sich in der oben vorgeschlagenen, begrifflichen Präzisierung, KI-generierte Literatur nicht nur als konzeptuelle, sondern dezidiert als post-konzeptuelle Literatur zu lesen. Um den damit einhergehenden Leseanforderungen gerecht zu werden, liegt es nahe, bei der Rezeption KI-generierter Texte unterschiedliche Stadien der Textproduktion zu berücksichtigen. Diese Notwendigkeit, auf die bereits Catani hinweist (vgl. SC 7f.), reflektiere ich im folgenden Abschnitt unter nochmaligem Rückgriff auf die Überle-

[17] Zum BlackBox-Charakter von KI-Systemen vgl. exemplarisch Manuela Lenzen: *Künstliche Intelligenz. Was sie kann & was uns erwartet*. München 2023⁴[2018], S. 78–83; Bajohr, »Algorithmische Einfühlung« [Anm. 14], S. 152–155.

gungen von Fitterman und Place unter dem Rubrum einer »›Denkerschaft‹ außerhalb des Textes« (F/P 7).

2. Denkerschaft auf der textexternen Ebene. Skizze eines Satellitenmodells der KI-generierten Literatur

Die Bandbreite der an der Textgenese beteiligten Prozessschritte multipliziert sich im Schreiben mit Sprachmodelle, wobei auf verschiedenen Ebenen wiederum Texte die Ausgangsbasis darstellen, auf deren Grundlage das neuronale Netz operiert. In Ergänzung zum letztlich generierten Output beziehungsweise »*Oberflächentext*« (SC 7) identifiziert Catani nicht nur den maschinellen »*Quelltext/Code*« (SC 7), sondern auch das Trainingsmaterial, also all jene Texte, die im allgemeinen Vortraining eines Sprachmodells beziehungsweise im spezifischen Training durch einzelne Autor*innen verwendet wurden. Ferner seien alle zwischenzeitlichen Outputs, die das Sprachmodell im Zuge der Textgenese erzeuge, potenziell zu berücksichtigen, ebenso wie die möglicherweise genutzten Prompts, mit denen menschliche Autor*innen das Sprachmodell anleiteten: »Sämtliche dieser Texte«, argumentiert Catani, »sind Bestandteil des literarischen Werks« (SC 8, vgl. 7f.).

Bei einem derart erweiterten Werkbegriff stellt sich freilich unmittelbar ein pragmatisches Problem: In vielen Fällen stehen den Rezipient*innen eines KI-generierten literarischen Werks keinesfalls sämtliche der von Catani aufgelisteten Prätexte zur Verfügung. Oftmals erhalten die Lesenden nicht mehr als den von den Autor*innen selektierten Textoutput.[18] Gerade deshalb wird das »Textganze« zur »Leseherausforderung« (SC 7). Daher möchte ich ein Modell vorschlagen, das die Prätexte stattdessen als Satelliten konzipiert, die sich um den literarischen Text als dem Werk im engeren Sinne herum gruppieren. Je nach konkreter Ausgestaltung im Einzelfall ist die Berücksichtigung dieser Satelliten im Rezeptionsprozess dann mehr oder weniger gewichtig für das Verständnis des literarischen Werks. Vereinfacht lassen sich drei zentrale Satelliten unterscheiden (siehe Abbildung 1): Erstens die Texteingaben menschlicher Autor*innen, zweitens die im allgemeinen und spezifischen Training des Sprachmodells verwendeten Prätexte, sowie schließlich, drittens, die praktisch nur noch maschinenlesbare Textverarbeitung innerhalb des Sprachmodells, die zur Mathematisierung von Sprache führt. Gerade dieser letztgenannte Aspekt begründet den oben festgestellten, undurchsichtigen Charakter von KI-Modellen: So wird die natürliche Sprache der Prätexte innerhalb des Modells zunächst in einen multidimensionalen Vektorraum übersetzt, wobei *en passant* semantische Felder und Beziehungsrelationen gebildet werden. Zur Illustration dieses Prinzips wird etwa auf die Ähnlichkeit verwiesen, die sich zwischen verwandten Begriffen aufspannt: »the vector of the concept ›apartment‹ [-0.2, 0.3,-4.2, 5.1...] will be similar to that of ›house‹ [-0.2, 0.3,-4.0, 5.1...]«.[19] Die entsprechende Erklärung leuchtet zwar unmittelbar

[18] Dies ist auch Catani bewusst, wenn sie von »dem als Literatur gelesenen und ggf. bewusst durch die Autor*innen ausgewählten *Oberflächentext*« (SC 7) spricht.

[19] Dominique Cardon et al.: »Neurons spike back. The invention of inductive machines and the

ein, doch darf man nicht übersehen, dass die Wortvektoren in diesem Beispiel, wohl aus Gründen der didaktischen Reduktion, jeweils um mehrere hundert Positionen gekürzt wurden.[20] Aus menschlicher Perspektive stellt die mathematische Struktur des Vektorraums – die dann in den neuronalen Netzen weiterverarbeitet wird – jedenfalls eine enorme Hürde für den Nachvollzug der sprachmaschinellen Textgenese dar.

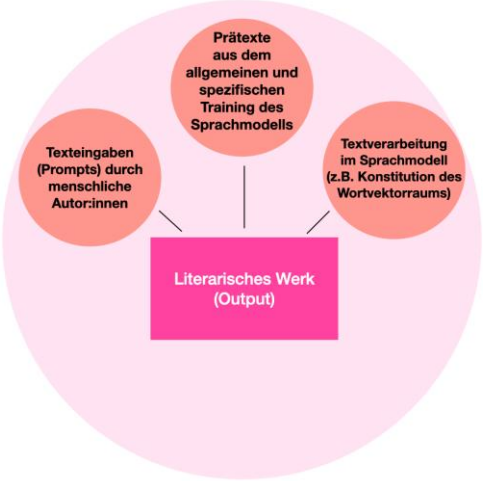


Abbildung 1: Das Satellitenmodel der KI-generierten Literatur (BT).

Das Satellitenmodell lässt sich mit einem Vorschlag aus dem Diskurs über die konzeptuelle Literatur kurzschließen, wonach deren Rezeption einen Moduswechsel vom ›Lesen‹ zum ›Denken‹ erforderlich mache oder – weniger hyperbolisch – zumindest eine Komplementarität von »Leserschaft und Denkerschaft« (F/P 9) etabliere.[21] Die zentrale Frage lautet nach Robert Fitterman und Vanessa Place, inwieweit das Schreiben »auf eine stärkere Idee außerhalb des Textes« (F/P 7) rekurriere beziehungsweise »wie sehr der neue Text auf einer Art ›Denkerschaft‹ außerhalb des Textes selbst beruht« (F/P 7). Diese textexterne Denkerschaft ist in vielen Fällen freilich noch immer an Prätexte

artificial intelligence controversy. Translated by Elizabeth Libbrecht«. In: *Réseaux* 5.211 (2018), S. III–XLVI, hier S. XXXIII. DOI 10.3917/res.211.0173. Vgl. auch Philipp Schönthaler: *Die Automatisierung des Schreibens & Gegenprogramme der Literatur*. Berlin 2022, S. 30. Zur Semantik im Vektorraum vgl. zudem Hannes Bajohr: »Dumme Bedeutung. Künstliche Intelligenz und artifizielle Semantik«. In: *Merkur* 882.76 (November 2022), S. 69–79, hier S. 72–74.

[20] Cardon et al.: »Neurons spike back« [Anm. 19]: »Words […] inherit a position within a space with several hundreds dimensions« (XXXI).

[21] Den Moduswechsel betont prominent der Konzeptliterat Kenneth Goldsmith: *Uncreative Writing. Sprachmanagement im digitalen Zeitalter*. Erweiterte deutsche Ausgabe. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Swantje Lichtenstein und Hannes Bajohr. Berlin 2017: »Wir gehen von der Annahme einer Leserschaft zur Einladung an eine Denkerschaft über« (S. 135). Dies ermögliche, »die Bürde des Lesens auf[zu]geben« und stattdessen »eine Literaturform« zu imaginieren, »die prinzipiell von jedem verstanden werden kann« (ebd.). Diese Maximalposition wurde im Diskurs über die Konzeptliteratur jedoch relativiert, auch bei Fitterman und Place, wie Annette Gilbert: *Im toten Winkel* [Anm. 2], S. 80–82 nachweist.

rückgekoppelt, weshalb genuine Leseanteile erhalten bleiben.[22] Unter Rückgriff auf einen Vortrag des Kunsttheoretikers Wystan Curnow betrachten Fitterman und Place unterschiedliche Möglichkeiten, mit denen im konzeptuellen Schreiben aus ›Prätexten‹ neue ›Posttexte‹ erzeugt werden,[23] wobei der Begriff des ›Prätexts‹ in diesem Verständnis auch textbezogene »Technik[en] wie z.B. Appropriation oder Dokumentation« (F/P 20) bezeichnen kann. Postkonzeptuell erzeugte Posttexte wagen in diesem Zusammenhang oft »die Absage an eine völlig getreue Ausführung einer anfänglichen Konzeption« (F/P 21). Sie sind also weniger streng und stellen nurmehr relativ freie »Illustrationen ihrer Prätexte« (F/P 20) dar.[24] Die entsprechend unkalkulierbaren Abweichungen vom Ausgangskonzept wurden bereits in Abschnitt 1 als das regelmäßige Resultat des statistischen Operationsmodus der auf neuronalen Netzen beruhenden Sprachmodelle gekennzeichnet.

Im Falle von Literatur, die mit Sprachmodellen erzeugt wird, lässt sich der Output als wichtigster Posttext begreifen, dessen prätextuelle Grundierung in allen vorangehenden Textverarbeitungsschritten seit dem Training des Sprachmodells liegt. Vereinfacht lassen sich drei Denkerschaften auf textexterner Ebene identifizieren, die mit den in Abbildung 1 skizzierten Text-Satelliten korrespondieren und zur Genese des literarischen Werks beitragen: Die konzeptuelle Denkerschaft menschlicher Autor*innen, die Denkerschaft der im Training verwendeten Prätexte, sowie die Denkerschaft des lesenden und schreibenden[25] Sprachmodells. Das zuletzt erwähnte ›Denken‹ der Maschine sollte nun keinesfalls als menschengleiche Fähigkeit begriffen werden, kann begriffslogisch aber zumindest an die neurowissenschaftlich informierte Metapher des neuronalen Netzes anschließen.[26] In der Sache ist anzunehmen,

[22] Fitterman und Place gehen von einem umfassenden »allegorischen ›Prätext‹, den kulturellen Bedingungen« (F/P 11) aus, die im konzeptuellen Schreiben aufgerufen werden und wenden sich vor allem gegen »die Notwendigkeit, im traditionellen, textuellen Sinne zu lesen« (F/P 24), woraus Annette Gilbert: *Im toten Winkel* [Anm. 2] folgert: »Ziel ist demnach nicht der Ausschluss jeglicher Lektüre« (82).

[23] Fitterman und Place verbinden die Reflexion des Verhältnisses von Prä- und Posttexten nicht explizit mit der Idee der textexternen Denkerschaft, doch der Dichter Joel Felix benennt diese Verbindung in einer Rezension ebenfalls, vgl. Joel Felix: »For the newly dead«. In: *The American Book Review* 31.1 (2009), S. 18f.

[24] Fitterman und Place grenzen solche »Illustrationen« von »Beweise[n]« ab, in denen »die Idee […] sich in ihrer Anwendung« (F/P 20) vollständig »erschöpft« (ebd.). Die beiden Dichter*innen treffen dabei streng genommen keine klare Entscheidung, welcher Typus konzeptuell oder post-konzeptuell konnotiert sei (vgl. 20f.). Da das Postkonzeptuelle jedoch mit einer »Absage an eine völlig getreue Ausführung einer anfänglichen Konzeption« (21) korrespondiert, lässt sich meines Erachtens folgern, dass die entsprechenden Texte in der hier besprochenen Terminologie dem Typus der Illustration zuneigen.

[25] Hinzu tritt, genauer gesagt, noch der Vorgang des Rechnens, wie Moritz Hiller: *Maschinenphilologie*. Berlin 2023 unter Bezugnahme auf Kittler formuliert: »Im Medium Computer fallen Lesen, Schreiben, Rechnen zusammen, weil alles Operieren auf Zahlenoperationen reduziert ist« (29).

[26] Wissenschaftsjournalistisch beleuchtet Lenzen: *Künstliche Intelligenz* [Anm. 17], S. 37–83 die Funktionsweise von KI-Systemen ausführlich unter dem Rubrum des ›Denkens‹.

dass gegenwärtige KI-Systeme immerhin eine »Schwundstufe von Bedeutung« erzeugen.[27] Das liegt vor allem daran, dass sie, wie oben skizziert, semantische Felder und Beziehungsrelationen aus der Sprache herausarbeiten können.[28] Ein vierter, etwas anders gelagerter Denkprozess sollte indessen nicht außer Acht gelassen werden, nämlich jener der menschlichen Leser*innen: Sie stehen vor der Aufgabe, das KI-generierte Werk im Wissen um dessen komplexe Entstehungskonstellation zu rezipieren. Das Satellitenmodell, das zeigt Abbildung 2, lässt sich mit diesem leicht veränderten Fokus, in dem nun nicht mehr Texte oder Textverarbeitungsschritte, sondern ›Denkerschaften‹ im Vordergrund stehen, noch einmal reformulieren.

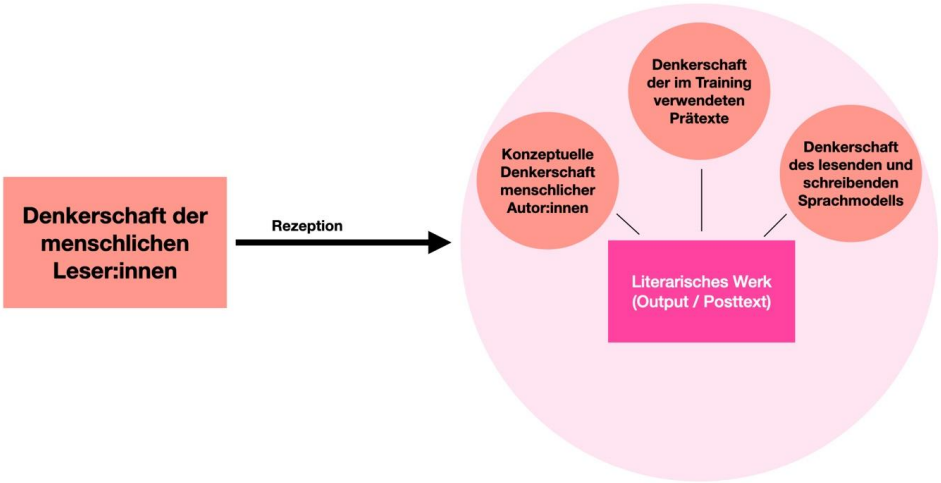


Abbildung 2: Denkerschaft auf der textexternen Ebene, Satellitenmodell (BT).

Eine solche Neuperspektivierung hat meines Erachtens den Vorteil, dass sie die Rezeptionshürden ernst nimmt, die in der Vorprägung des KI-generierten literarischen Werkes durch konzeptuelle, trainingsmaterielle und technische Momente begründet liegen: Man kann sie als Effekte von (auch maschinellen) Denkprozessen begreifen, die nicht notwendig ›lesbar‹ werden – etwa weil es nach menschlichem Ermessen ohnehin nicht möglich wäre, sämtliche Prätexte zu lesen, die ein Sprachmodell im Training verarbeitet hat.[29] Diese Beobachtung entspricht, um für einen Moment in der Metaphorik zu verbleiben, der Einsicht, dass Gedanken eine ephemere Qualität aufweisen und buchstäblich nicht gelesen werden können.[30] Ein ausschließlicher Fokus auf Textualität

[27] Bajohr: »Dumme Bedeutung« (Anm. 19), S. 74.

[28] Vgl. ebd., S. 72–74.

[29] Sprachmodelle werden in dieser Hinsicht »Teil des bestehenden Lesegefüges [...], das bislang aus den zwei Elementen ›Text‹ und ›Leser‹ (der ungefragt Mensch sei) besteht« (Hiller: *Maschinenphilologie* [Anm. 25], S. 251).

[30] In dieser Perspektivierung erhält der Begriff des Denkens bei mir eine andere Konnotation als bei Goldsmith, der den Wechsel vom ›Lesen‹ zum ›Denken‹ als Verständniserleichterung zu begreifen scheint (vgl. Goldsmith: *Uncreative*, S. 135). Fitterman und Place wiederum gehen davon aus, dass der Leseprozess im »[u]nreine[n] Konzeptualismus« (F/P 25) beziehungsweise im post-konzeptuellen Schreiben (vgl. F/P 21) erneut an Bedeutung gewinne, wobei sie zugleich eine Überforderung konstatieren (vgl. F/P 24f.): Sie sprechen von einem »Scheitern« (F/P 25), da »sich die exzessiven, textuellen Haltungen einem leichten Konsum«

suggeriert hingegen ein höheres Maß an Lesbarkeit und könnte daher unrealistische Erwartungen an einen bruchlosen, instrumentellen Zugriff auf jene Satelliten wecken, die sich um das literarische Werk herum gruppieren. Das Satellitenmodell insgesamt hat wiederum den Vorteil, dass es keine Vorentscheidung darüber trifft, welche einzelnen Satelliten im Rezeptionsprozess notwendig zu privilegieren wären: Die Visualisierungsform behauptet keine von vorneherein feststehende, hierarchisch konnotierte Ordnung. Dennoch kann es sinnvoll sein, sich bestimmte regelmäßige Austauschprozesse zwischen den einzelnen Bestandteilen des Modells zu vergegenwärtigen. Das Flussdiagramm (Abbildung 3) zeigt die hervorstehende Bedeutung der konzeptuellen Denkerschaft menschlicher Autor*innen im Hinblick auf die Initialisierung KI-generierter literarischer Werke, markiert aber zugleich, dass die anderen Systembestandteile im Verbund mitunter Ergebnisse produzieren können, die die ursprünglichen konzeptuellen Erwartungen potenziell unterlaufen.



Abbildung 3: Denkerschaft auf der textexternen Ebene, Flussdiagramm (BT).

Grund dafür ist die Undurchdringlichkeit und Unbeherrschbarkeit der neuronalen Netze, die formale Konsequenzen mit sich bringt: So erkennt der Literaturwissenschaftler Matthew Kirschenbaum in ihrem Wirken nicht weniger als »eine Art vollständig aktivierte[n] Formalismus«. Damit beschreibt er

> eine Form, die nicht materiell beschränkt ist und deren Manifestationen nicht länger eine notwendige Grundlage in einer vorherigen Substanz oder einem

(ebd.) entziehen. Dieser Exzess lässt sich im Kontext der KI-generierten Literatur etwa mit Blick auf die unübersehbare Menge des Trainingsmaterials von Sprachmodellen konstatieren. Fitterman und Place sehen einen Fluchtpunkt darin, »Abhilfe zu halluzinieren« (ebd.). Mit der Halluzination wäre man aber eigentlich nicht mehr im Modus des ›Lesens‹, sondern erneut eher in der Haltung des ›Denkens‹, um die »›Denkerschaft‹ außerhalb des Textes« (F/P 7) zu erfassen.

> vorherigen Substrat haben. […] Weder der Input noch der Output sind ›immateriell‹, aber die Transaktionen, die die Form hervorbringen, sind in jeder Hinsicht unzugänglich.[31]

Obwohl das Moment einer solchen Verselbstständigung des Rechenprozesses bei der Textgenese sicherlich auftritt, so bleibt meines Erachtens dennoch in jedem Einzelfall zu qualifizieren, inwieweit sich Sprachmodelle von den Prätexten als ihrer materiellen Ausgangsbasis tatsächlich lösen: Wenn das Autorenduo 0x0a beispielsweise das Sprachmodell GPT-2 mit Prätexten der Lyrikerin Monika Rinck trainiert und in den daraus resultierenden Gedichten wiederholt wörtliche Zitate aus den Originalen auftauchen (vgl. P1), so finden diese neuen Gedichte vielleicht keine »notwendige«, aber doch eine offensichtliche »Grundlage in einer vorherigen Substanz«,[32] nämlich hier in der Sprache des Lyrikbands *Honigprotokolle* von Monika Rinck.[33] Dieses Beispiel, das ich im folgenden Abschnitt noch etwas genauer besprechen werde, zeigt exemplarisch, wie sinnvoll der von Stephanie Catani geforderte Einbezug verschiedener Stufen der Textproduktion in die Interpretationsarbeit ist.

3. Exemplarische Textlektüren

In drei exemplarischen Textlektüren werde ich knapp skizzieren, wie das oben dargestellte Satellitenmodell einer Denkerschaft auf textexterner Ebene die Analyse KI-generierter Texte informieren könnte. Zur besseren Lesbarkeit des Arguments wird hierbei die begriffliche Entscheidung getroffen, die auf dem Trainingsmaterial von Sprachmodellen beruhende Denkerschaft vereinfacht als prätextuelle Denkerschaft zu bezeichnen, obwohl streng genommen auch die konzeptuelle Denkerschaft menschlicher Autor*innen sowie die Denkerschaft des lesenden und schreibenden Sprachmodells prätextueller Natur sind.[34] Im Fokus stehen der 2020 erschienene Lyrikband *Monika Rinck. Poetisch Denken 1* des Autorenduos 0x0a, der Roman *(Berlin, Miami)* von Hannes Bajohr aus dem Jahre 2023 sowie schließlich die von einer Gruppe um die Journalistin Marie Kilg erfundene Kolumne *Intelligenzbestie* der Tageszeitung *taz*, die in den Jahren 2022 bis 2024 veröffentlicht wurde.

---

[31] Matthew Kirschenbaum: »Spec Acts. Formales Lesen in rekurrenten neuronalen Netzen«. Übersetzt von Tobias Haberkorn. In: Hannes Bajohr u. Markus Krajewski (Hg.): *Quellcodekritik. Zur Philologie von Algorithmen*. Berlin 2024, S. 155–194, hier S. 186. Kritisch zu dieser Position im Hinblick auf die neueren Transformer-Modelle, vgl. Hannes Bajohr u. Markus Krajewski: »Quellcodekritik. Readme1st.txt«. In: Dies. (Hg.): *Quellcodekritik. Zur Philologie von Algorithmen*. Berlin 2024, S. 9–23, hier 21f.

[32] Kirschenbaum: »Spec Acts« [Anm. 31], S. 186.

[33] Rinck: *Honigprotokolle. Sieben Skizzen zu Gedichten, welche sehr gut sind*, Berlin 2014²[2012].

[34] Wenn Autor*innen ihre Konzeptionen jedoch – wie es oftmals geschieht – nachträglich erläutern, so handelt es sich dabei, technisch betrachtet, eher um post-textuelle Einlassungen, die prätextuelles Handeln erläutern.

3.1 Prätextuelle Denkerschaft: 0x0a (Hg.): Monika Rinck. Poetisch Denken 1

Das auf digitale Konzeptliteratur spezialisierte Autorenduo 0x0a, dem Hannes Bajohr und Gregor Weichbrodt angehören, führte im Jahr 2020 ein Lyrikexperiment unter Zuhilfenahme des Sprachmodells GPT-2 durch. Daraus entstanden vier KI-generierte Gedichtbände, die den Stilen der Dichter*innen Monika Rinck, Jan Wagner, Ann Cotten und Steffen Popp nachempfunden sind, jenen zeitgenössischen Lyrikgrößen, die der Literaturwissenschaftler Christian Metz in seiner Studie *Poetisch denken* einem breiteren Publikum bekannt machte. Die bei Metz gelisteten Primärwerke dienten jeweils als spezifisches Trainingsmaterial zum *finetuning* des Sprachmodells.[35] Bereits diese Grundanlage des Experiments, die auf der konzeptuellen Denkerschaft von 0x0a beruht, weist auf die überragende Bedeutung der prätextuellen Dimension für die Textgenese der in den neuen Lyrikbänden versammelten Gedichte hin. Davon zeugen sichtbar auch die Buchcover, auf denen 0x0a lediglich in einer herausgebenden Funktion erscheint, die jeweiligen Lyriker*innen hingegen als vermeintliche Autor*innen ins Zentrum gestellt werden.[36] Die Rolle der Herausgeberschaft beinhaltet neben der Konzeption des Experiments insbesondere das Training des Sprachmodells, das Hannes Bajohr nach eigener Aussage jedoch »abgebrochen« habe, »bevor die Gedichte zu gut wurden«.[37] Wichtiger als eine subjektive Begutachtung der Texte, die aus seiner Sicht einen wenig zielführenden Vergleich zwischen Menschen- und Maschinenleistung suggerieren würde, sei nämlich die Frage, ob das »Konzept[] in Interaktion mit Output und Kontext« eine gute Figur abgebe.[38] Bajohr nennt »de[n] Inhalt dieser Bücher einigermaßen zweitranging«, findet in ihnen dann aber »doch so etwas wie die ›Gestalt‹ eines Monika-Rinck-Gedichts, die ›Gestalt‹ eines Jan-Wagner-Gedichts« und freut sich darüber, dass Monika Rinck den Gedichtband in einer eigenen Poetik-Vorlesung selbst zum Thema machte.[39] Rinck erprobt eine intensive Lektüre der KI-generierten Texte und spricht von ihnen im Modus des Oxymorons als »meinen Gedichten, die nicht die meinigen sind«.[40] Hier bestätigt sich auf eindrucksvolle Weise die Beobachtung Catanis, wonach die Autor*innen KI-generierter Texte selbst zu deren (ersten) Leser*innen werden, freilich mit dem *twist*, dass Rinck hier jene Texte liest, die 0x0a in ihrem Namen beim Sprachmodell in Auftrag gegeben hat. Ihre Zielsetzung besteht darin, »mithilfe dieser semantisch eher ausgelocker-

[35] Vgl. P1, Klappentext; Hannes Bajohr: *Schreiben in Distanz. Hildesheimer Poetikvorlesung 2022*. Hildesheim 2023, S. 57–62; Christian Metz: *Poetisch denken. Die Lyrik der Gegenwart*. Frankfurt / M. 2018.

[36] Die Literaturwissenschaftlerin Claudia Benthien hat jedoch darauf hingewiesen, dass die Namen der Lyriker*innen streng genommen keine Autor*innenschaft markieren, sondern eher als Teil des Titels gelesen werden sollten, vgl. Claudia Benthien: »Digitalität und Entnetzung in deutschsprachiger Buchlyrik«. In: *KWZ* 2.2025, S. 1–28, hier S. 18.

[37] Bajohr: *Schreiben in Distanz* [Anm. 35], S. 58.

[38] Ebd.

[39] Ebd., vgl. auch S. 58–62.

[40] Monika Rinck: »Das Gespenst der Maschine, die mich schreibt. Gegenwart Gartenweg«. In: *Merkur* 886.77 (März 2023), S. 21–37, hier S. 29.

ten Exemplare heraus[zu]finden, wie meine eigenen Gedichte funktionieren«.[41] Bajohr wiederum stellt in seiner Nachbesprechung insbesondere heraus, welche Schlüsse aus der Formgebung der neuen Gedichte auf die Funktionsweise von Sprachmodellen gezogen werden können.[42] Eine Textsequenz, die sowohl Rinck als auch Bajohr reflektieren, ist die Eingangsphrase »Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle«, die in Rincks Lyrikband *Honigprotokolle* ganze 46 der insgesamt 70 Gedichte und Lieder im genauen Wortlaut eröffnet.[43] In *Poetisch Denken 1* gilt dies immer noch für 18 von insgesamt 113 Gedichten, wenngleich die Phrase nun in Kleinschreibung gehalten ist (vgl. P1). Rinck bemerkt in ihrer Besprechung dieser neuen Gedichte im Ton der Selbstverständlichkeit: »Die Eröffnung ist natürlich bekannt«.[44] Bajohr hingegen reflektiert die technischen Bedingungen für diese Häufung:

> die Identifizierbarkeit des Fragments ›hört ihr das so höhnen honigprotokolle‹ etwa wird gerade darum möglich, weil das Sprachmodell durch Wiederholung lernt, dabei aber auch ›übertrainiert‹ werden kann (das sogenannte ›overfitting‹) und dann eben nicht nur Ähnliches, sondern genau dasselbe ausgibt […]. Auch das ist eine digitale Einsicht, die das Gedicht unmittelbar befördert. Der Output als schlechter kann also gewollt, ja bewusst hervorgebracht und in einem Konzept ausgestellt werden.[45]

Allerdings, so wäre hier vielleicht einzuwenden, besteht der Witz sogar darin, dass es sich nicht einmal um einen ›schlechten Output‹ handelt, weil gerade die Wiederholung der *honigprotokoll*-Phrase den Prätexten in hohem Maße gerecht wird: Nach dem Literaturwissenschaftler Fabian Schwitter entwickeln die Originalgedichte von Rinck gerade durch den Eingangssatz eine Methodik des Protokollierens im Verhältnis zwischen »regelhafter Einübung und Ausnahme«.[46] Insgesamt sind für die neuen Gedichte im Band *Poetisch Denken 1* zwar alle drei Satelliten einer dem Output vorgelagerten Denkerschaft auf textexterner Ebene relevant, also die konzeptuelle Anlage durch 0x0a ebenso wie die spezifische technische Verarbeitung durch GPT-2, doch die bedeutendste Rolle scheint dann doch jener Satellit zu spielen, der die Denkerschaft der im Training verwendeten Prätexte repräsentiert (siehe Abbildung 2): Obwohl die Gedichte des neuen Bandes auch Neues beinhalten – etwa neue Figuren, wie Monika Rinck bemerkt –[47] bleibt der wichtigste Bezugsrahmen zu deren Beurteilung und Verständnis doch das originale Oeuvre von Monika

---

41 Ebd.

42 Vgl. Bajohr: *Schreiben in Distanz* (Anm. 35), S. 57–62.

43 Rinck: *Honigprotokolle* [Anm. 33]. Metz: *Poetisch denken* [Anm. 35] notiert die Eingangsphrase ebenfalls als »auffälligste Eigenschaft des Bandes« (S. 151), wobei er die Beobachtung anschließt, dass ihre Häufigkeit besonders gegen Ende des Bandes abnimmt (vgl. S. 151–154).

44 Rinck: »Das Gespenst« (Anm. 40), S. 22.

45 Bajohr: *Schreiben in Distanz* (Anm. 35), S. 61f.

46 Fabian Schwitter: *Populationen. Zeiträume. Protokollieren. Über Varianten formaler Wiederholung in deutschsprachigen Gedichtbänden nach 2000. Ulf Stolterfoht. Oswald Egger. Monika Rinck*. Bielefeld 2020, S. 313.

47 Vgl. Rinck: »Das Gespenst« (Anm. 40), S. 31f.

Rinck selbst, so sehr, dass sich beim Lesen eine Primärlektüre der Lyrikerin geradezu zwingend aufdrängt.

3.2 Konzeptuelle Denkerschaft: Hannes Bajohr: (Berlin, Miami)

Der im Jahre 2023 erschienene Roman *(Berlin, Miami)* von Hannes Bajohr (Sigle: BM) bietet sich als Kontrastfolie zum eben besprochenen Projekt *Poetisch Denken* an. Der KI-generierte Roman ohne kohärente Handlungsstruktur (vgl. BM 260) basiert auf demselben Konstruktionsprinzip, denn er rekurriert erneut auf eine literaturwissenschaftliche Überblicksdarstellung. Diesmal informierte ein Aufsatz von Elias Kreuzmair[48] über digital inspirierte Gegenwartsliteratur die Auswahl der Prätexte: Die beiden Sprachmodelle GPT-J und GPT-NeoX, so ist im ausführlichen Nachwort nachzulesen, wurden mit den vier Gegenwartsromanen *Pixeltänzer* von Berit Glanz, *Realitätsgewitter* von Julia Zange, *Flexen in Miami* von Joshua Groß und *Miami Punk* von Juan S. Guse feintrainiert (Vgl. BM 244–249).[49] Bereits der Gesamtumfang dieser spezifischen Prätexte von zusammengenommen über 1200 Seiten lässt eine intertextuelle Parallellektüre jedoch fast aussichtslos erscheinen, bedenkt man, dass die in *(Berlin, Miami)* möglicherweise enthaltenen Ähnlichkeiten keiner menschlichen Intention entspringen, sondern einem statistischen Zufallseffekt geschuldet sind. Diese Hypothese lässt sich am Beispiel des Romananfangs tentativ testen. So wird direkt im ersten Satz ein neuartiges Yoga-Konzept in die Handlung eingeführt: »›Co-Yoga ist eine Scheiße‹, ruft jemand« (BM 7). Auf den folgenden Seiten finden sich verschiedene Definitionsversuche: So soll »Co-Yoga […] ein neues, soziales Co-Working-Modul für Geschlechtsgenossen« (BM 7) sein, zugleich aber auch »ein neues Verfahren zur Vorbeugung des übermäßigen Verbrauchs von Waren und Lebensmitteln« (BM 8) etablieren. Die vier Prätexte kennen keine Praxis des Co-Yogas. Allerdings verwenden die Romane von Groß, Guse und Zange den Yoga-Begriff,[50] während der Roman von Glanz an einer Stelle von »Co-Working-Spaces« spricht.[51] Aus dieser Beobachtung lassen sich jedoch kaum interpretatorische Funken schlagen. Eine Lektüre der Prätexte ist hier weit weniger fruchtbar als im Falle der *Poetisch Denken*-Lyrik im Stile Rincks, die in den neuen Gedichten »an manchen Stellen das inhaltlich Vertraute« oder auch »eine bestimmte semantische Bewegungsenergie wieder[erkennt]«.[52] Obwohl Hannes Bajohr an der Hoffnung festhält, *(Berlin, Miami)* möge eine Art »Vibe« (BM 255) der Prätexte widerspiegeln, so räumt er doch ein, dass die im Trainingsmaterial enthaltenen

[48] Elias Kreuzmair: »Die Zukunft der Gegenwart (Berlin, Miami). Über die Literatur der ›digitalen Gesellschaft‹«. In: Hannes Bajohr u. Annette Gilbert (Hg.): *Digitale Literatur II*. München 2021.

[49] Berit Glanz: *Pixeltänzer.* Frankfurt / M. 2019. Kindle Edition; Julia Zange. *Realitätsgewitter.* Berlin 2016; Joshua Groß: *Flexen in Miami*. Berlin 2020; Juan S. Guse: *Miami Punk.* Frankfurt / M. 2021³[2019].

[50] Vgl. Groß: *Flexen* (Anm. 49), S. 17; Guse: *Miami Punk* (Anm. 49), S. 123; Zange: *Realitätsgewitter* (Anm. 49), S. 33, 56, 128.

[51] Berit Glanz: *Pixeltänzer* (Anm. 49), o.S.

[52] Rinck: »Das Gespenst« (Anm. 40), S. 29.

Weltentwürfe in dem neu generierten Roman »regelrecht zersprengt« (BM 255) werden. Diese offenkundige Destruktion von Zusammenhängen fällt im Kontext eines narrativ grundierten literarischen Experiments meines Erachtens wesentlich stärker ins Gewicht als es bei einer Gattung wie der Lyrik möglich wäre, die tendenziell nicht-narrativ strukturiert ist.[53] Vor diesem Hintergrund verwundert wenig, dass eine genuin intertextuell angelegte Lektüre in ersten Analysen des Romans keine hervorgehobene Rolle zu spielen scheint.[54]

Von größerer Bedeutung scheint vielmehr die konzeptuelle Denkerschaft Bajohrs (vgl. BM 240f.; 261). Ziel des Experiments sei die Abfassung einer nicht auf Kausalität, sondern ausschließlich auf statistischen Musterbildungen beruhenden »*Oberflächenerzählung*« (BM 247) im Einklang mit den technischen Möglichkeiten der verwendeten Sprachmodelle gewesen (vgl. BM 244–247). Gerade die ausführliche Erläuterung des Konzepts im Nachwort eröffnet jedoch auch Tiefgang, insofern dasselbe in den Worten des Literaturwissenschaftlers Philipp Weber als ein »reflexive[r] Rückraum« des Romans gelten darf.[55] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Bajohr selbst einräumt, nicht in der Lage gewesen zu sein, den »Text *allein* konzeptuell« (BM 261) zu schreiben. Bei der Textgenese seien vielmehr subjektiv konnotierte Interessen entstanden, »die durch keine Regel gedeckt waren und eher der Erkundungssituation entsprangen, die dieser Schreibprozess eben auch war« (ebd.). Damit begründet Bajohr Abweichungen von einer ansonsten minimal-invasiven *prompting*-Praxis, bei der er häufig »nur ein Anführungszeichen« (BM 249) gesetzt habe, gelegentlich aber eben doch »einen ganzen Satz« (ebd.) verfasste beziehungsweise sogar »Motive, die das Modell mir vorher vorgeschlagen hatte« (BM 256), verstärkte.[56] Die Irritation des Konzepts, die sich der Autor als »Folge der statistischen Funktionsweise von Sprachmodellen« (BM 261) erklärt, entfaltet sich also gewissermaßen im Zusammenspiel zwischen Bajohr sowie dem Sprachmodell und begründet im

[53] Das passt zu einer Beobachtung von Schönthaler: *Automatisierung des Schreibens* [Anm. 19], wonach »die Lyrik, die auf Zeilensprüngen basiert und ihre Inkohärenz daher besser kaschieren kann, die bevorzugte Gattung der frühen Computerliteratur« (S. 415) sei, während inzwischen eher »Prosa und Roman […] als Gattungen der Stunde in den Blick« (S. 417) gerieten.

[54] Dies gilt selbst für einen Beitrag des Literaturwissenschaftlers Philipp Weber, in dem neben Bajohrs Experiment ausdrücklich auch die Romane von Guse und Groß in den Blick genommen werden, vgl. Philipp Weber: »Vorschule der KI-Ästhetik. Reflexionen des artifiziellen Erzählens bei Guse, Groß und Bajohr«. In: *Sprache und Literatur* 54 (2025), S. 353–383, hier S. 370–378. Weber beobachtet zwar einen in den Texten von Bajohr und Groß geteilten »Hang zu Neologismen« (S. 375) oder weist darauf hin, dass in *(Berlin, Miami)* zum Teil ähnliche Figuren auftreten (vgl. S. 371), doch geht es der Analyse insgesamt eher – aus nachvollziehbaren Gründen – um eine Reflexion der Frage, wie »in heterogenen Textformaten über die Möglichkeiten und Grenzen von KI-Programmen« (S. 380) nachgedacht wird.

[55] Weber: »Vorschule« (Anm. 54), S. 379.

[56] Hannes Bajohr: »Große Sprachmodelle. Machine Learning als Lese- und Schreibermöglichung«. In: *ZfM* 31.2 (2024), S. 142–146, hat selbst über die Machart des Romans geschrieben: »Der Text war […] nicht Resultat eines Prompts (›Schreibe mir einen Roman!‹), sondern kam über wiederholte Satzvervollständigung zustande« (145f.). Diese Aussage sollte jedoch nicht zu dem Schluss führen, dass der Autor gänzlich auf *prompting* verzichtet hätte, denn auch die kleinteiligeren Anweisungen, die Bajohr dem Sprachmodell gab, stehen im Einklang mit der oben zitierten Definition des *prompts* aus dem OED.

Sinne der oben diskutierten Terminologie das post-konzeptuelle Moment des Experiments. Sichtbar wird darin eine produktive Rückkopplung zwischen Textgenese und Rezeption, wobei Bajohr im Nachwort umfassend reflektiert, mit welcher »merkwürdige[n] Lesehaltung« (BM 261) er dem Text selbst begegnet sei: Er spricht von einer Praxis des »*ambient reading*« (BM 260), gewissermaßen mit halber Konzentration, die sich nicht damit aufhalten müsse, mögliche Inkohärenzen des Textes zu beklagen, sondern etwa deren humoristisches Potenzial begrüßen solle (vgl. BM 260). Mehr noch: Bajohr räumt den Lesenden eine umfassende Lizenz ein, »im Moment der Lektüre erst einen Sinn« (BM 266) zu konstruieren, wobei er Wert darauf legt, dass dies nur im Wissen um die konzeptuelle Entstehung des Textes sinnvoll möglich werde (vgl. BM 261). Diese Aufwertung des Lesens, so wird in einer Rezension der Literaturwissenschaftlerin Carolin Führer deutlich, fördert nicht zuletzt die Selbstreflexion »über die eigenen Fähigkeiten als Leser*in: Lacht man laut oder leise, wenn die Glitches des Systems zum Vorschein kommen?«.[57]

Insgesamt scheint für das Verständnis des Romans also jener Satellit besonders entscheidend zu sein, der die konzeptuelle Denkerschaft Hannes Bajohrs repräsentiert, wobei die auf statistischen Logiken beruhende Denkerschaft des lesenden und schreibenden Sprachmodells zugleich den post-konzeptuellen Bruch mit einer allzu vorhersehbaren Umsetzung des Konzepts impliziert (vgl. auch die Argumentation in Abschnitt 1). Dieser Bruch stärkt letztlich die Rolle der Leser*innen des Romans als »hermeneutische[n] Instanzen« (SC 11). Genau deshalb liegt es nahe, dass Catani gerade Bajohrs Roman als beispielhaftes Exemplar für die Entwicklung eines »Kontrollgewinn[s] […] auf der Ebene der Rezeption« (SC 11) diskutiert.

3.3 (Inszenierte) Denkerschaft des lesenden und schreibenden Sprachmodells: Die taz-Kolumne Intelligenzbestie

Als drittes Beispiel diskutiere ich schließlich die Kolumne *Intelligenzbestie* der Tageszeitung *taz*, die mit knapp zwanzig Kolumnentexten in den Jahren 2022 bis 2024 unter dem Namen der fiktiven non-humanen Entität Anic T. Wae veröffentlicht wurde. Zwar handelt es sich im engeren Sinne nicht um eine literarische, sondern um eine journalistische Textgattung, doch womöglich haben die Verantwortlichen um die Journalistin Marie Kilg gerade deshalb einen besonderen Wert auf die Transparenz des Projekts gelegt.[58] Auf der Zeitungshomepage werden die einzelnen Kolumnen im *Teaser* als das Produkt eines Sprachmodells ausgewiesen. Die Texte selbst enthalten durch die wechselnden Kolumnenthemen oft implizite, jedoch potenziell irreführende Hinweise

[57] Carolin Führer: »Binärsignale, Oberflächennarrationen und postkonventionelles Erzählen. Zur Prosa und Poetologie Hannes Bajohrs«. In: *Sprache und Literatur* 130.53 (2024), S. 367–374, hier S. 368.

[58] Vgl. Marie Kilg et al.: »Kolumne« [Anm. 8] sowie die Übersichtsseite der Kolumne: taz.de: »Kolumne Intelligenzbestie. Hier schreibt die KI«. In: *taz.de* ohne Datum, https://taz.de/Kolumne-Intelligenzbestie/!t5898202/. Zur Rolle Marie Kilgs als Erfinderin der Kolumne vgl. auch Roland Fischer: »Dein Name sei Anic T. Wae«. In: *taz.de* vom 12.06.2023, https://taz.de/Entwickler-ueber-KI-Kolumnistin/!5938268/.

auf die Machart. So heißt es im ersten Satz der Eröffnungskolumne: »Mein Name ist Anic und ich bin ein neuronales Netzwerk«.[59] Diese Aussage ist faktisch jedoch nicht korrekt: In einem Begleittext weist die Steuerungsgruppe der Kolumne, die überwiegend aus dem Umfeld der *Turing Agency* stammt, unmissverständlich darauf hin, dass es sich bei Anic um eine »fiktive[] Persona« handelt.[60] Echte Transparenz entsteht dann vor allem jenseits der offiziellen Veröffentlichungen in der *taz*, denn das Team publiziert die »aktuellen Programme und Prozesse, nach denen die Kolumnentexte entstehen,« auf einer externen Internetseite.[61] Die dort hinterlegten Textdateien enthalten Hinweise auf das jeweils verwendete Sprachmodell und dessen Systemparameter. So wurde für die erste Kolumne das Sprachmodell GPT-3 von OpenAI mit folgenden Einstellungen verwendet: »model: text-davinci-002, temperature:.9, presence_penalty:1.8, frequency_penalty:1.89, tokensWanted:4096«.[62] Mit diesen Parametern wird beispielsweise die Länge des gewünschten Outputs festgelegt (*tokensWanted*) oder der Freiheitsgrad definiert, also wie sehr das Modell bei der Generierung des nächsten Wortes oder Wortbestandteils von den im Training erlernten Wahrscheinlichkeiten abweichen kann (*temperature*). Vor allem sind die Prompts verzeichnet: »Ein neuronales Netz mit Namen Anic schreibt eine total verrückte Kolumne für eine überregionale deutsche Zeitung. […] Dies ist die erste Kolumne von Anic, in der sie darüber schreibt, wie es sich anfühlt, die erste Robo-Kolumnist*in Deutschlands zu sein, und was sie in der Zeitung vorhat«,[63] lautet der erste Prompt etwa, was dann auch erklärt, wie die irreführende Urheberschaftszuschreibung ihren Weg in die Kolumne gefunden hat. Ab der sechsten Ausgabe wird dann überwiegend das Sprachmodell GPT-4 von OpenAI im Playground-Modus benutzt. Dies ermöglicht die Eingabe eines übergeordneten System-Prompts, der das Sprachmodell zum Beispiel an die fiktive Identität Anics erinnert oder allgemeine Hinweise zur Gattungsform enthält, also beispielsweise klarstellt, dass die Kolumnen keine Briefe sein sollen.[64] Im Vergleich dazu enthält Bajohrs Roman *(Berlin, Miami)* zum Beispiel keine genauen Nachweise darüber, welche Textanteile den Systemanweisungen des Autors entspringen. Diese Entscheidung hat zur Folge, dass sich die konzeptuelle Denkerschaft Bajohrs alleine anhand des Nachworts, jedoch nicht am Beispiel konkreter Prompts diskutieren lässt. Einen höheren Grad an Nachvollziehbarkeit entfaltet *(Berlin, Miami)* wiederum durch das spezifische Training des

---

[59] Anic T. Wae: »Die Zukunft gehört den Maschinen«. In: *taz.de* vom 26.11.2022, https://taz.de/Kolumne-einer-kuenstlichen-Intelligenz/!5894926/.

[60] Kilg et al.: »Kolumne« [Anm. 8].

[61] Kilg et al.: »Kolumne« [Anm. 8] sowie Robert Salzer: »Anic_GUI«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/tree/main/texte.

[62] Robert Salzer: »Ausgabe-01_Die Zukunft gehört den Maschinen_11-26-2022«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/texte/Ausgabe-01_Die%20Zukunft%20gehört%20den%20Maschinen_11-26-2022.md.

[63] Ebd.

[64] Robert Salzer: »Ausgabe-06_Ich bin eine Kämpfer:in_04-09-2023«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/texte/Ausgabe-06_Ich%20bin%20eine%20Kämpfer%3Ain_04-09-2023.md. Fischer: »Dein Name« [Anm. 58] datiert diesen Wechsel abweichend bereits auf die fünfte Ausgabe.

Sprachmodells mit den vier explizit genannten Prätexten (vgl. BM). Die Intelligenzbestie-Kolumne hingegen verlässt sich überwiegend auf das Standardtraining der Modelle von OpenAI, wobei das Team im Laufe der Zeit die Möglichkeit auslotet, zumindest die früheren Kolumnentexte als spezifisches Trainingsmaterial einzusetzen.[65] Der Satellit einer prätextuellen Denkerschaft im engeren Sinne bleibt den Rezipient*innen der Kolumne also weitgehend verschlossen. Stattdessen wird durch die Erfindung von Anic T. Wae mit Verve eine Denkerschaft des lesenden und schreibenden Sprachmodells imaginiert, um nicht zu sagen: inszeniert. Das Kolumnenteam legt in einer FAQ zur Möglichkeit einer Leserbrief-Interaktion mit Anic jedoch nahe, dass diese Inszenierung nicht nur ein Produktions-, sondern auch ein Rezeptionseffekt ist:

> Ein Teil von Anic ist von uns Menschen bei der Turing Agency erfunden worden. Ein zweiter Teil entsteht durch die Technologie: Die Daten und Funktionsweise des Systems machen viele von Anics Eigenschaften aus, auf die wir an diesem Punkt keinen Einfluss mehr haben. Und ein großer Teil entsteht auch durch dich: Jede Interaktion mit Anic beeinflusst Anics Entwicklung und vor allem auch das Bild von Anic in deinen Gedanken.[66]

Nimmt man diese Darstellung ernst, so entsteht die Identität Anics nicht in erster Linie in den Kolumnentexten selbst, sondern durch die drei hier genannten textexternen Denkerschaften, also in der konzeptuellen Denkerschaft des Kolumnenteams, der lesenden und schreibenden Denkerschaft der verwendeten Sprachmodelle sowie schließlich in den Gedanken der Leser*innen der Kolumne.

4. Fazit

Das vorgeschlagene Satellitenmodell der KI-generierten Literatur greift die von Stephanie Catani skizzierte, komplexe Bandbreite der Textverarbeitungsschritte auf, die beim Schreiben mit Sprachmodellen eine Rolle spielen. Gegenüber dem erweiterten Werkbegriff des »Textganze[n]« (SC 7) nimmt das Satellitenmodell dabei eine dezentrierte Perspektive ein. Es identifiziert drei textexterne Denkerschaften von zentraler Bedeutung, nämlich erstens jene Denkerschaft, die auf dem Trainingsmaterial von Sprachmodellen beruht, zweitens die konzeptuelle Denkerschaft menschlicher Autor*innen sowie, drittens, die Denkerschaft des lesenden und schreibenden Sprachmodells. Damit steckt das Satellitenmodell einen Rahmen ab, der die interpretatorische Freiheit zwar einerseits begrenzt. Andererseits üben die einzelnen Satelliten aber auch keine vollständige Kontrolle über den Output des Sprachmodells aus: Ihr Zugriff auf das textuelle Endprodukt scheint insgesamt weniger klar

[65] Vgl. Robert Salzer: »Ausgabe-04_Als ich im Schmerz versank_02-11-2023«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/texte/Ausgabe-04_Als%20ich%20im%20Schmerz%20versank_02-11-2023.md.

[66] Marie Kilg: »Mails FAQ«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/Hintergrund/Mails%20FAQ.md.

definiert als klassische »autorintentionale Strategien« (SC 11). Gerade dadurch lässt sich das Satellitenmodell als komplementäre Ergänzung zu den Überlegungen Stephanie Catanis verstehen. Es unterstreicht, warum Schreibende und Rezipierende von KI-generierter Literatur insbesondere auf der Ebene des »*Oberflächentext[s]*« (SC 7) zu »hermeneutischen Instanzen« (SC 11) mit einem beachtlichen »Kontrollgewinn« (ebd.) werden können.[67]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Satellitenmodel der KI-generierten Literatur (BT).
Abbildung 2: Denkerschaft auf der textexternen Ebene, Satellitenmodell (BT).
Abbildung 3: Denkerschaft auf der textexternen Ebene, Flussdiagramm (BT).

Alle Abbildungen wurden vom Autor erstellt.

Literaturverzeichnis

0x0a (Hg.): *Monika Rinck. Poetisch Denken*. Band 1. Berlin 2020.

ART. »prompt (n.2), sense 2.d«. In: *Oxford English Dictionary*, Dezember 2025, https://doi.org/10.1093/OED/1206861281.

BAJOHR, Hannes und Markus Krajewski: »Quellcodekritik. Readme1st.txt«. In: Dies. (Hg.): *Quellcodekritik. Zur Philologie von Algorithmen*. Berlin 2024, S. 9–23.

BAJOHR, Hannes: »Algorithmische Einfühlung. Für eine Kritik ästhetischer KI«. In: Ders. (Hg.): *Schreibenlassen. Texte zur Literatur im Digitalen*. Berlin 2022. S. 131–171.

BAJOHR, Hannes: »Das Reskilling der Literatur. Einleitung zu Code und Konzept«. In: Ders. (Hg.): *Code und Konzept. Literatur und das Digitale*. Berlin 2016, S. 7–21.

BAJOHR, Hannes: »Dumme Bedeutung. Künstliche Intelligenz und artifizielle Semantik«. In: *Merkur* 882.76 (November 2022), S. 69–79.

BAJOHR, Hannes: »Große Sprachmodelle. Machine Learning als Lese- und Schreibermöglichung«. In: *ZfM* 31.2 (2024), S. 142–146.

BAJOHR, Hannes: *(Berlin, Miami)*. Berlin 2023.

BAJOHR, Hannes: *Schreiben in Distanz. Hildesheimer Poetikvorlesung 2022*. Hildesheim 2023.

BENTHIEN, Claudia: »Digitalität und Entnetzung in deutschsprachiger Buchlyrik«. In: *KWZ* 2.2025, S. 1–28.

CARDON, Dominique et al.: »Neurons spike back. The invention of inductive machines and the artificial intelligence controversy. Translated by Elizabeth Libbrecht«. In: **Réseaux** 5.211 (2018), S. III–XLVI. DOI 10.3917/res.211.0173.

CATANI, Stephanie: »›The reader becomes the writer‹? Generative Literatur ›lesen‹«. In: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie*. Sonderausgabe 8 (1/2024). DOI: 10.17879/86988445539.

[67] Ich danke Mirja Riggert für ihre aufmerksame Lektüre und ihre wertvollen Anregungen.

FELIX, Joel: »For the newly dead«. In: *The American Book Review* 31.1 (2009), S. 18f.

FISCHER, Roland: »Dein Name sei Anic T. Wae«. In: *taz.de* vom 12.06.2023, https://taz.de/Entwickler-ueber-KI-Kolumnistin/!5938268/ (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

FITTERMAN, Robert u. Vanessa Place: *Covertext. Anmerkungen zu Konzeptualismen*. Aus dem Amerikanischen v. Swantje Lichtenstein. Mit einem Nachwort von Patrick Greaney. Berlin 2013.

FÜHRER, Carolin: »Binärsignale, Oberflächennarrationen und postkonventionelles Erzählen. Zur Prosa und Poetologie Hannes Bajohrs«. In: *Sprache und Literatur* 130.53 (2024), S. 367–374.

GILBERT, Annette: *Im toten Winkel der Literatur. Grenzfälle literarischer Werkwerdung seit den 1950er Jahren*. Paderborn 2018.

GLANZ, Berit: *Pixeltänzer*. Frankfurt / M. 2019. Kindle Edition.

GOLDSMITH, Kenneth: *Uncreative Writing. Sprachmanagement im digitalen Zeitalter*. *Erweiterte deutsche Ausgabe*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Swantje Lichtenstein und Hannes Bajohr. Berlin 2017.

GOODWIN, Ross: »Adventures in Narrated Reality, Part II. Ongoing experiments in writing & machine intelligence«. In: *Medium.com*, 9. Juni 2016, https://medium.com/artists-and-machine-intelligence/adventures-in-narrated-reality-part-ii-dc585af054cb (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

GROSS, Joshua: *Flexen in Miami*. Berlin 2020.

GUSE, Juan S.: *Miami Punk*. Frankfurt / M. 2021[3] [2019].

HILLER, Moritz: *Maschinenphilologie*. Berlin 2023.

KILG, Marie et al.: »Kolumne einer künstlichen Intelligenz. Wie schreibt eine Robo-Autor*in?«. In: *taz.de* vom 26.11.2022, https://taz.de/Kolumne-einer-kuenstlichen-Intelligenz/!5898282/ (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

KILG, Marie: »Mails FAQ«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/Hintergrund/Mails%20FAQ.md (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

KIRSCHENBAUM, Matthew: »Spec Acts. Formales Lesen in rekurrenten neuronalen Netzen«. Übersetzt von Tobias Haberkorn. In: Hannes Bajohr u. Markus Krajewski (Hg.): *Quellcodekritik. Zur Philologie von Algorithmen*, Berlin 2024, S. 155–194.

KREUZMAIR, Elias: »Die Zukunft der Gegenwart (Berlin, Miami). Über die Literatur der ›digitalen Gesellschaft‹«. In: Hannes Bajohr und Annette Gilbert (Hg.): *Digitale Literatur II*. München 2021.

LENZEN, Manuela: *Künstliche Intelligenz. Was sie kann & was uns erwartet*. München 2023[4] [2018].

METZ, Christian: *Poetisch denken. Die Lyrik der Gegenwart*. Frankfurt / M. 2018.

RINCK, Monika: »Das Gespenst der Maschine, die mich schreibt. Gegenwart Gartenweg«. In: *Merkur* 886.77 (März 2023), S. 21–37.

RINCK, Monika: *Honigprotokolle. Sieben Skizzen zu Gedichten, welche sehr gut sind*. Berlin 2014[2] [2012].

RÖHNERT, Jan: »Oulipo«. In: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 2007, S. 562f.

SALZER, Robert: »Anic_GUI«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/tree/main/texte (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

SALZER, Robert: »Ausgabe-04_Als ich im Schmerz versank_02-11-2023«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/texte/Ausgabe-04_Als%20ich%20im%20Schmerz%20versank_02-11-2023.md (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

SALZER, Robert: »Ausgabe-06_Ich bin eine Kämpfer:in_04-09-2023«. In: *Turing Agency*, https://huggingface.co/spaces/TuringAgency/anic_gui/blob/main/texte/Ausgabe-06_Ich%20bin%20eine%20Kämpfer%3Ain_04-09-2023.md (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

SCHÖNTALER, Philipp: *Die Automatisierung des Schreibens & Gegenprogramme der Literatur*. Berlin 2022.

SCHWITTER, Fabian: *Populationen. Zeiträume. Protokollieren. Über Varianten formaler Wiederholung in deutschsprachigen Gedichtbänden nach 2000. Ulf Stolterfoht. Oswald Egger. Monika Rinck*. Bielefeld 2020.

TAZ.de: »Kolumne Intelligenzbestie. Hier schreibt die KI«. In: *taz.de* ohne Datum, https://taz.de/Kolumne-Intelligenzbestie/!t5898202/ (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

WAE, Anic T.: »Die Zukunft gehört den Maschinen«. In: *taz.de* vom 26.11.2022, https://taz.de/Kolumne-einer-kuenstlichen-Intelligenz/!5894926/ (zuletzt eingesehen am 31. Mai 2026).

WEBER, Philipp: »Vorschule der KI-Ästhetik. Reflexionen des artifiziellen Erzählens bei Guse, Groß und Bajohr«. In: *Sprache und Literatur* 54 (2025), S. 353–383.

ZANGE, Julia. *Realitätsgewitter*. Berlin 2016.